



Magie der blauen Banane

Warum ist die Schweiz ein reiches Land?

Sie hat ihre Schlüsselstellung in Europa geschickt genutzt und ihren Spielraum bewahrt.

Tobias Straumann

Die Frage, warum es den einen besser geht als den anderen, beschäftigt die Menschen seit Urzeiten. Sie steht auch am Anfang der modernen Wirtschaftswissenschaft, lautete doch der Titel von Adam Smith' Grundlagenwerk «An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations» (1776). Wir können also auf eine lange Zeit der Erfahrungen und Diskussionen zurückgreifen, wenn wir verstehen wollen, warum die Schweiz ein erfolgreiches Land ist.

So wissen wir zum Beispiel, dass der Abschluss eines Rahmenabkommens mit der EU ökonomisch wenig bringt. Es mag ein Vorteil sein, wenn die gegenseitige Anerkennung der Vorschriften reibungslos abläuft, aber ein etwas höherer administrativer Aufwand ist im Verhältnis zum Aussenhandelsvolumen vernachlässigbar. Entscheidend ist vielmehr, ob zwischen der Schweiz und der EU ein freihändlerisches Regime herrscht und ob die Schweizer Exporteure Produkte herstellen und Dienstleistungen anbieten können, die von vielen Kunden in der EU nachgefragt werden.

Tiefer graben, weiter denken

Wir müssen deshalb tiefer graben und weiter denken, wenn wir verstehen wollen, was den langfristigen Erfolg der Schweiz ausmacht. In einem Forschungspapier des Internationalen Währungsfonds aus dem Jahre 2008 hat eine Autorengruppe eine umfassende statistische Auswertung vorgenommen. Das Ergebnis lautete: «Geographical luck and a favorable external environment, combined with trade openness and strong human capital are conducive to growth.» Also: Geografische Lage als Glücksfall und ein günstiges äusseres Umfeld, kombiniert mit Handelsoffenheit und hohem Bildungsstand der Bevölkerung, sind wachstumsfördernd.

Diese Formel passt geradezu perfekt zur Wirtschaftsgeschichte der Schweiz. Das geografische Glück besteht darin, dass das Land seit dem Hochmittelalter eine Schlüsselstellung zwischen Süd- und Nordeuropa einnimmt. Damals fungierten die aufstrebenden italienischen Städte als Umschlagplatz für die Waren aus dem reichen Osten, die über die Alpen und auf den Flüssen nach Norden transportiert wurden. Mit dem Aufschwung des Handels entstand ein dichtgewobenes Städtennetz, zu dem auch die alteidgenössischen Orte gehörten. Bis heute bildet dieser Städtegürtel von Norditalien bis England – oft als «blaue Banane» bezeichnet – das Rückgrat der europäischen Wirtschaft.

Die Landwirtschaft im Voralpengebiet exportierte Vieh nach Italien, die gutgelegenen Städte entwickelten sich zu Wirtschaftszentren. Die Güterströme waren immer begleitet von Finanzflüssen und den Wanderungen der Menschen. Viele Schweizer sind ausgewandert und oft mit einem Schatz von Erfahrungen wieder nach Hause zurückgekehrt, und viele Einwanderer, vor allem die verfolgten Hugenotten, trugen entscheidend zur Innovationskraft der Schweizer Unternehmen bei.

Des Weiteren beruhte der Wohlstand nie auf dem Abbau der heimischen Rohstoffe, sondern auf der Veredelung der importierten Rohstoffe. Dies erforderte eine besondere technische Kompetenz und stellte hohe Ansprüche an die Arbeitskräfte, was auch das grosse Interesse an einem guten und kostengünstigen Ausbildungssystem erklärt. Gleichzeitig konnte die industrielle Entwicklung nur auf der Basis von relativ tiefen Lohnkosten gelingen. Erst im späten 19. Jahrhundert war die Schweizer Exportindustrie so wettbewerbsfähig, dass sie überdurchschnittliche Löhne ausbezahlen konnte. Dank der Konzentration auf hochwertige Pro-



dukte und der grossen Bedeutung der Kompetenz der Arbeitskräfte ergab sich in der Schweiz ein guter Branchenmix, der sich durch Diversifikation immer wieder erneuern konnte. Die meisten SMI-Unternehmen gehen auf Gründungen im 19. Jahrhundert zurück.

Gefährlicher Protektionismus

Die wirtschaftliche Offenheit und die Wertschätzung der Arbeitskräfte sind zusätzlich durch die Zersplitterung der Macht gefördert worden. Der Föderalismus und die direkte Demokratie haben dafür gesorgt, dass die Wirtschaft immer über genügend Freiraum verfügte, um sich entfalten zu können. Dabei war auch Glück im Spiel. Im Gegensatz zu fast allen europäischen Regionen blieb die Eidgenossenschaft vom frühen 16. bis zum späten 18. Jahrhundert von allen grossen militärischen Konflikten verschont, so dass nie der Zwang zur Zentralisierung entstand. Wäre die alte Eidgenossenschaft

in einen längeren Krieg verwickelt worden, sähe der Staatsaufbau heute ganz anders aus, und die Schweiz wäre wohl schon längst EU-Mitglied.

Wenn diese historischen Beobachtungen zutreffen, dann ist auch klar, von welcher Seite Gefahr droht. Gefährlich wird es, wenn die Schweiz zu einem protektionistischen Land wird, wenn die Bevölkerung den Strukturwandel durch die Ablehnung neuer Technologien verhindern will, wenn das Bildungssystem an Qualität verliert, wenn die Wertschätzung für die nicht-akademischen Berufe abnimmt und wenn die Zustimmung zu den besonderen politischen Institutionen verlorengeht. Ob es so weit kommt, hängt zu einem wesentlichen Teil davon ab, ob die Leute ihr eigenes Land noch verstehen oder verstehen wollen.

Tobias Straumann ist Wirtschaftshistoriker an der Universität Zürich.